

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 43

Artikel: Herbstfahrt zur Blümlisalp
Autor: H.K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-649250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

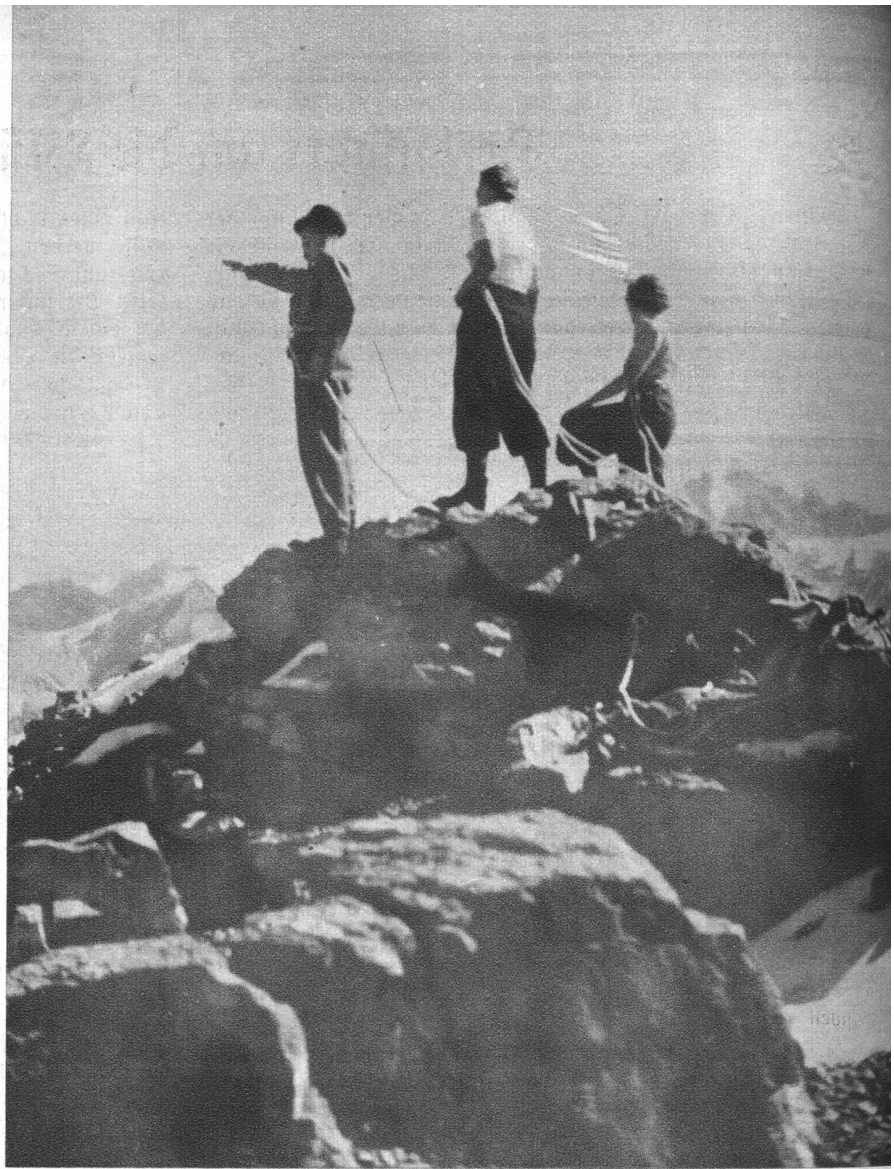
Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

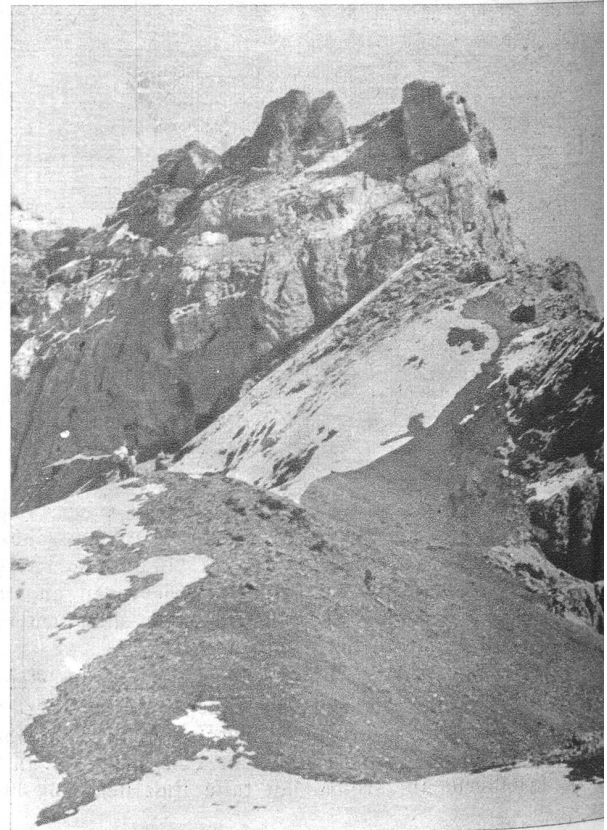
Herbstfahrt zur Blümlisalp



Das Blümlisalhorn



Auf dem Gipfel des Dündenhorn



Die Abstiegsroute vom Dündenhorn

Links: Abstieg von der Wilden Frau

Herbstfahrt auf die Blümlisalp

Mitten im Berner Oberland steht das Gebirgsmassiv der Blümlisalp. Dem im Norden stehenden Beschauer zeigt sich die Blümlisalp als gleißende, in Schnee und Eis erstarrte Wand, von Süden betrachtet, zeigen sich fast unansehnliche, schroffe und finstere Felsen, die Hunderte von Metern beinahe senkrecht aufzubäumen scheinen. Der Bergsteiger versteht unter „Blümlisalp“ allerdings keinen einzelnen Berg, sondern eben einen Gebirgsstock von respektabler Ausdehnung. Eine ganze Anzahl von bedeutenden Gipfeln erheben sich bis zu Höhen von über 3600 Meter, die Sonntag für Sonntag das Ziel von unzähligen von Bergbegeisterten bilden. Gerade für Bern und seine nähere und weitere Umgebung ist das Blümlisalpgebiet verhältnismäßig leicht erreichbar; und wo der Zürcher oder Basler oder auch der Welschschweizer wohl nur auf einer Ferienreise hinkommt, tummelt sich der Berner Samstag und Sonntag und erfreut sich einer Gebirgslandschaft, die ihresgleichen im ganzen Alpengebiet sucht. —

Zwei hochgelegene, leider meist zum Bersten gefüllte Klubhütten des Schweizerischen Alpenklubs bieten Unterkunft als Stützpunkte für die Besteigungen und damit möchte ich das Aufzählen aufgeben und zum Erzählen übergehen.

Der Sommer 1941 hatte wieder einmal ganz und gar nicht gehalten, was er versprochen, als nach Mitte Juni die Sonnentage kein Ende zu nehmen schienen. Zwar zeigten schon die letzten Julitage ein trübes Gesicht, aber daß es dann ausgerechnet in diesem Jahre einen seit langem nicht mehr so kalten und nassen Monat August geben sollte, das erwartete doch niemand und es ist daher nicht zu verwundern, wenn die Qualifikation des Jahres 1941 in Bergsteigerkreisen keine freundliche und sich zwischen miserabel und himmeltraurig bewegen wird.

Von Sonntag zu Sonntag hatten wir verschoben erst einmal, oder besser dreimal, eine Tour aufs Bietschhorn, und als dieser Plan in Regen und Schnee begraben werden mußte, irgend eine Kampagne in weniger hohe Regionen. Endlich — der 7. und der 14. September, beides Sonntage, an denen man andere Jahre noch große Unternehmungen wagen konnte, waren bei zweifelhaftem Wetter vorbei gegangen — scheint der Herr Petrus ein Einsehen zu haben. Die Sonne strahlt vom wolkenlosen Himmel und läßt alle bergbegeisterten Herzen noch einmal ein wenig hoffen und ganz sachte hüpfen. Zwar ist's erst Montag, und bis zum Ende der Woche . . . Schon am Donnerstag hat sich unsere Hoffnung abgefühlt, indem dichter — nein dicker — Nebel über Stadt und weit über den Gurten hinunter senkt. Am Freitag das gleiche Bild — aber ein telephonischer Anruf in Randersteg belehrt uns, daß dort eitel Sonnenschein und Wärme strahlt. Ausnahmsweise schenken wir der Auskunft Glauben und so verlassen wir am Samstag früh, in Tat und Wahrheit bei Nacht und Nebel, Bern und fahren — wieder in Tat und Wahrheit, kurz vor Randersteg in Licht und Sonnenschein hinein.

Im Eilschritt, denn es ist empfindlich kalt, steigen wir gegen den Schinensee hinauf. Gleich einer blauen Riesenglocke wölbt sich ein wolkenloser Himmel über fein überzuckerte Berge und eine selten schöne Herbstlandschaft.

„Hoffentlich gibt's keinen Massenandrang im Hochtürl!“ wünscht sich einer der Bergkameraden. Wir alle haben dort oben schon Merkwürdiges erlebt. Vor einigen Jahren glaubte ich anfangs Juni fast allein zu sein. Aber oben angekommen zählte die Belegschaft schon nach Duzenden und stieg bis zum Morgen auf wohl 80 Personen an.

Beim Schinensee wird Rast gehalten. Keine Bewegung, auch nicht die geringste, stört die Spiegelung der Ufer und der kaum von der Sonne berührten Bergspitzen. So schön hatte ich den See noch nie gesehen und war doch schon oft an seinem Ufer gestanden. Die frische, fast kalte Luft ließ das Wandern

trotz eines recht respektablen Gewichtes des Rucksackes zum Genusse werden. Immer und immer wieder schweift der Blick zurück zum See und übers Randental zu den Bergen der Lohnerfette. Die untere Schinental, wo man sich üblicherweise gerne bei einem Glase Milch niederläßt, ist geschlossen, so daß wir sogleich die Steintreppe zur oberen Alp in Angriff nehmen. Es ist deutlicher Herbst hier oben, und nur noch blauer Eisenhut mahnt an die Blumenpracht einer Bergwiese. Bald weicht das letzte Grün dem Schutt des von den Bergen herabstürzenden Gletschers. Die Serpentin des Weges sind hartgetreten und der Aufstieg wird mühsam. Direkt ob uns zeigt sich ein langgezogener, ungeschlachter Berg — die Wilde Frau — unser heutiges Nachmittagsziel.

Eine Stunde unterhalb der Blümlisalphütte holen wir zwei andere Bergsteiger an. Es sind Hüttenwart Küenzi und seine Frau, welche letztere rasch vorangeht, um vor uns oben zu sein, während der nun schon betagte Wart langsam Schritt für Schritt den steilen Weg emporsteigt. Offenlich hat der sonst als etwas „rumpelsuorig“ bekannte Papa Küenzi nichts gegen eine gemütliche Unterhaltung, die sich natürlich nur auf „feine“ Berge, die Gipfel der Blümlisalpgruppe, bezieht. Kurz vor zwei Uhr betreten wir die Hütte. Ringsum strahlen die Höhen in makellosem Weiß und weit schweift der Blick in weite Fernen, in grüne Täler. Ja, das Hochtürl bewahrt sich wieder einmal seinen Ruf als wundervoller Aussichtspunkt!

Nach einer Stunde Rast und reichlichem Mahle verbinden wir uns durch das Seil und steigen langsam den Blümlisalp-Gletscher empor. Ein frischer Wind und eine bereits festgefrorene Spur läßt auch hier das Wandern genussreich werden, umso mehr als der Rucksack in der Hütte gelassen wurde. Bald erreichen wir die Spaltenzone, die jedoch gefahrlos erscheint, denn die Brücken sind solid und die Schrüde offen und dazu ist es ja Herbst, also für Gletscherbegehungen die beste Zeit. In weitem Bogen nach rechts geht es unter den Wänden des Blümlisalpstockes vorbei, wo der Schnee plötzlich pulverig und rutschig wird, aufs obere Gletscherplateau und jetzt wenden wir uns nach Osten, der Wilden Frau zu.

Über einen mäßig steilen Schneehang gelangt man bald an den Fuß der Felsen, dem man bis zum Einstieg in die Wand folgt. Eine steile, aber der vielen guten Griffe und Tritte wegen leichte Kletterei, führt uns in kurzer Zeit zum Gipfel.

Es ist fünf Uhr abends geworden, als wir uns auf großen, warmen Felsplatten zur Rast niederlassen. Die Sonne steht bereits tief im Westen, aber noch liegt heller Schein auf all den Bergen ringsherum. Besonders schön ist der Blick auf die nahe Blümlisalpgruppe, dann aber schweift er besonders gern nach Osten, von wo die großen Gipfel der Berner Hochalpen herübergrühen. Tief taucht er ins grüne, bereits in den ersten Schattens des Abends liegende Riental. —

Kurz nach sieben Uhr sind wir wieder in der Hütte, in die sich trotz des schönen Wetters kaum ein Duzend Menschen gefunden. Fast ist ein ruhiger Hüttenabend auf dem Hochtürl so etwas wie ein Wunder, das sich dazu noch durch einen Dauerschlaf bis nach sechs Uhr früh fortsetzt.

Der Morgen ist wider Erwarten mild. Schon gleiten Sonnenstrahlen über die höchsten Gipfel, als wir von neuem den Weg unter die Füße nehmen und zwar lenken wir unsere Schritte nach Norden. Das Dündenhorn ist unser Ziel. Papa Küenzi nickt verständnisinnig, als wir ihm unser Vorhaben verraten. „Das machen wenig, aber es isch di schenfti Tour hie umha!“

Erst geht's an die hundert Meter niedrig, auf dem Anstiegs- weg von Randersteg, dann nach rechts um die Felsen der Wer- mutsfluh herum und den Hängen entlang auf schmalem und abschüssigem Trappweglein. Bald führt es uns auf den Grat, der sich rasch verbreitert und auf dem weiten flachen Gipfelpla-

teau des Bundstocks endigt. Eine enge Felschlucht und wieder den Felsen entlang, erreichen wir den Südgrat des Dündenhorns, dem wir eine zeitlang folgen, bis große und abweisend aussehende Türme uns zwingen, die luftige Schneide zu verlassen. Wir weichen, statt wie üblich nach Osten, diesmal nach Westen aus und müssen wohl gegen zweihundert Meter absteigen. Über öde Geröllhalben wird alsdann die Südwestwand unseres Berges erreicht, über die der Anstieg weitergeht. Eine abwechslungsreiche, nicht schwierige, aber des losen Gesteins wegen stetige Vorsicht erheischende Kletterei führt uns zum Gipfelbau, der in wenig Minuten erklimmt ist.

Und jetzt verstehen wir, warum Vater Küenzi das Dündenhorn als schönste Tour bezeichnet. Abgesehen davon, daß der Aufstieg sich ganz wesentlich abwechslungsreicher gestaltet als alle Aufstiege zu den Gipfeln der Blümlisalpe, bietet das Dündenhorn eine wundervolle Sicht eben gerade auf Morgenhorn, Weiße Frau und Blümlisalpehorn. Der Nebel im Mittelland hat sich gelichtet und der Thunersee grüßt blau herauf. Zwar stehen wir nur ein wenig höher als 2800 Meter, aber heute tauchte ich mit keinem Viertausender. Leider können wir uns nicht zu lange dem Genuße der prächtigen Rundschau hingeben. Die Uhr rückt gegen Mittag und noch liegt ein weiter Weg vor uns.

Über einen horizontalen Rücken erreichen wir einen ersten Felskopf im Westgrat, der das Dündenhorn mit Birre und Zah-

lershorn verbindet. Hier kommt die einzige Kletterstelle, die einiges Können verlangt, die sogenannte große Dündenplatte. Sie ist ziemlich steil und an die dreißig Meter hoch. Ein Riß durchzieht sie von oben nach unten, ohne den sie wohl als sehr schwierig bezeichnet werden müßte. So aber läßt der Letzte seine Kameraden fröhlich „am Seil herunter“ und turnt, nachdem er seinen Rucksack hat folgen lassen, unbeschwert ohne Schwierigkeiten nach.

Und wieder geht's über den Grat in genußreicher Wanderung. Rechts taucht der Blick ins Finstertal. Dort hinunter führt der Weg nach Blausee. Links liegen obere Schinentalp und die steilen Grashänge ob dem See. Am Fuße der Birre schwenken wir nach Südwesten um den Felsen herum, steigen etwas ab und erreichen einen Schafweg, der fast horizontal wieder talwärts dem Hochtürli zuführt. Von Zeit zu Zeit öffnen tiefe Schluchten die Sicht auf den See, der unwirklich blau heraufleuchtet. Über eine Stunde dauert dieser Gang ob den Flüssen. Dann geht's steil hinab auf die obere Schinentalp: Der Ring hat sich geschlossen.

Etwas müde schlendern wir dem Bahnhof Randersteg zu — unsere Herbstfahrt ist zu Ende. Noch einmal schweift der Blick über Tal und Berg, gleichsam als wollte er das Bild fest und fester einprägen. Dann eilt die Bahn talaus, der Stadt und dem Alltag zu.

H. R.

Im Garten

Von Edgar Chappuis

Goldselige Maienzeit. Vogelfang in blütenschweren Bäumen, schwerer, berauschender Blumenduft in warmer Frühlingsluft. Der Himmel blaut und von nah und fern klingt froher Menschenfang. Wer wollte auch nicht glücklich sein, wenn alles jung und voller Lebenslust ist!

Im Garten sitzt eine blühende, junge Frau im weißen, ärmellosen Kleide. Ein Bild der Lieblichkeit und Anmut ist sie, und das Glück erster Liebe leuchtet ihr aus den Augen. Vor wenigen Tagen ist sie mit ihrem jungen Gatten nach kurzer Hochzeitsreise hier eingezogen. Die Flitterwochen der Ehe lassen alles doppelt süß erscheinen. Der Horizont ist ungetrübt, das ganze, lange Leben steht vor einem, wie eine unendliche Kette glückseliger Tage, die nur noch von schöneren Nächten unterbrochen wird.

Der Garten duftet. Das Bächlein murmelt sein sorgloses Lied durch den grünen Teppich des frischen Rasens. Sie sitzt traumverloren da, die feinen, weißen, frauenartigen Hände lässig im Schoße gefaltet und trinkt Sonne und Licht in ihre weitgeöffnete Seele.

Nun kommt er, der Gute und Starke, dem sie sich anvertraut fürs Leben. Sie lächelt und winkt, und vom Maiwind umkost, von bunten Faltern umgaukelt, sitzen sie engverschlungen beieinander, weltvergessen, eine ganze, große, reiche Welt für sich. Frühling ist's, draußen und im Herzen.

Der Abend steigt aus schattenhaften Gründen empor, mit weichen, tastenden Händen. Violett und purpurn färbt sich der Himmel. Der Wind schläft ein, die Blumen schließen ihre duftschweren Dolben und strömen noch süßeren Duft aus.

Maienzeit! Tage des Frühlings, der Liebe. Wolfenlos wölbt sich der Himmel über der feiernden Erde, die wächst und blüht, als könne es nichts anderes geben.

Der neue Tag bricht an. Jubel der Vögel in den Zweigen. Lächeln in den Augen der Menschen. Wohin man schaut, herrscht die Liebe vor. Ein stilles Weben geht durch die Natur, eine Symphonie des Glücks erschallt überall, Frühlingszeit.

Ein Jahr ist vergangen. Es ist Sommer. Die Sonne brennt vom Himmel, heiß weht der Wind. Der Garten ist gesättigt von Licht und Wärme. Alles reift einer schönen, gesegneten Ernte entgegen. Dunkel erglühen die Rosen. Das Gras steht hoch, und auf den Feldern neigt sich schwer und voll Mehre um Mehre, fast müde von so viel Überfluß.

Im lauschigen Winkel am Teich, wo die Seerosen blühen, sitzt die Frau, das Erstgeborene im Arm. Mutterglück schimmert aus ihren Augen. Das Kind schläft und träumt vom Himmel, von dem es stammt. Seine Atemzüge gehen ruhig und sanft. Sie sind der Rhythmus der Harmonie unbeschwerter, seliger Kindertage. Das Kind erwacht, streckt seine Ärmchen der Mutter entgegen, lächelt und trinkt vom Mutterquell Kraft und Lebensmut für die kommenden Tage, die noch im Dunkel der Zukunft liegen, in der Ungewißheit kommender Zeit voller Kampf.

Schwarz ballen sich am Horizont düstere Wolken zubauf. Der erste Windstoß des kommenden Gewitters saust durch den Garten und rüttelt wild an den Zweigen. Mutter und Kind begeben sich ins schützende Haus. Die ersten Tropfen fallen heiß auf die ausgedörrte Erde. Der Donner grollt und Blitze grellen über das Firmament. Der Garten leidet still und ergeben, läßt die Wut des Sturmes über sich ergehen, trinkt Regen, hält stand und wartet, bis wieder die Sonne zum Vorschein kommt.

Im Zimmer sitzt die Mutter am Bett des franken Kindes. Sorgenvolle Tage sind angebrochen. Der kleine, hilflose Leib kämpft zwischen Leben und Tod. Das Fieber steigt. Die reinen Augen blicken voller Angst in die Welt, die auf einmal so traurig und bang geworden ist. Die Eltern sind bekümmert. Aber auch das geht vorbei, wie draußen der Sturm. — Wieder scheint die Sonne hell und warm. Wieder leuchtet der Garten in den satten Farben des Sommers, wieder ertönt sorgloses, helles Kinderlachen durch die Welt. So wechseln Regen und Sonnenschein, Lust und Leid, wie draußen im Garten, der immer dabei ist, mitleidet, mitleidet, sich eins fühlt mit dem Schicksal, das sich in und um ihn abspielt. Die Zeit vergeht. Die Tage werden kürzer.